

Vor lauter Reichtum blind werden

Predigt zum 26. Sonntag i. J. (Christus-Erlöser-Fest): Am 6,1a.4-7; 1 Tim 6,11-16; Lk 16,19-31

„*Das Fest der Faulenzer ist vorbei.*“ Dieser letzte Satz aus der 1. Lesung, ein Satz des Propheten Amos, der im 8. Jahrhundert v. Chr., modern gesprochen, als Sozialkritiker die Ausbeutungsmentalität der politischen und religiösen Oberschicht anprangerte, könnte eine gute Überschrift für den Ausgang des gehörten Gleichnisses sein: So sehr der Reiche sein irdisches Leben genossen hatte – das war mit seinem Tod vorbei, so erzählt es Jesus.

Dabei scheint es eine erfundene Geschichte zu sein, und doch ist sie es keineswegs. Zwar schildert Jesus keine ihm bekannte konkrete Begebenheit, aber indem er dieses Gleichnis kreiert, erzählt er nicht nur *eine* Begebenheit, sondern Millionen von konkreten Geschichten, die sich alle in dieser einen Geschichte widerspiegeln. Er erzählt von den unzähligen „Lazarussen“ aller Orte und aller Zeiten, die vor den Türen der Reichen ihr Dasein fristen, ohne auf Besserung hoffen zu können; er erzählt von reichen, in Luxus schwelgenden Genießern des Lebens und davon, wie sie in Gefahr sind, ihr Lebensziel zu verfehlen.

Übrigens folgt diese Geschichte auf das am letzten Sonntag gehörte Gleichnis vom betrügerischen Verwalter. Wieder geht es um Geld, wieder um Reichtum, wieder um den rechten Umgang damit. Interessant ist, dass Lukas beide Gleichnisse durch eine kleine, aber sehr aussagekräftige Episode verbindet. Er erwähnt nämlich, dass auch einige Pharisäer zugegen sind und zuhörten, die, wie Lukas sagt, sehr am Geld hingen. Was war ihre Reaktion? Sie lachten Jesus aus. *Dieser weltfremde Spinner! Dieser fromme Idealist, der vom wahren Leben, das nun einmal vom Geld bestimmt ist, keine Ahnung hat!*

Und Jesus, wie reagiert er? Nicht empört, nicht gekränkt, nicht polemisch, nicht verbal zurückschlagend, sondern sehr ruhig, mit einem Satz, der es in sich hat: „*Was die Menschen für großartig halten, das ist vor Gott ein Gräuul.*“ Das sitzt – wenn man auch nur ein wenig selbstkritisch über sich und sein Leben nachdenkt. Gibt es Dinge, die auch ich großartig und erstrebenswert finde, die in Gottes Augen das Gegenteil sind? Im Grunde will Jesus uns lehren, die Welt mit den Augen Gottes zu sehen. Dazu erzählt er nun auch das Gleichnis von Lazarus und dem reichen Prasser.

Worum geht es? Gönnen Jesus den Reichen nicht ihren Reichtum? Will er ihnen alles Genießen ihres Vermögens vermiesen, vielleicht sogar verbieten? Hat Jesus insgesamt etwas gegen die Reichen?

Nein, ich glaube nicht, dass Jesus den Reichtum als solchen angreift. Was er aber in immer neuen Anläufen versucht, ist, den Menschen klar zu machen, welche Gefahr in Reichtum und großem Besitz lauert. Es kann die Gier sein. Die Jagd nach immer mehr. Korruption und die Korrumpierung des eigenen Ethos, des eigenen Gewissens um des Geldes willen. Im heutigen Evangelium geht es um die Gefahr der *Blindheit*. Reichtum birgt die Gefahr, blind zu machen für die himmelschreiende Not von Mitmenschen.

Auffälligerweise erzählt Jesus in diesem Gleichnis nichts von einem schlechten Charakter des Reichen. Ohne weiteres können wir ihn uns als einen hochangesehenen, anständigen Bürger vorstellen, großzügig zu seinesgleichen, zu seiner Familie, den Freunden und die, die er mochte. Aber – er war offensichtlich restlos blind geworden gegenüber der Armut und dem Elend dieses Fremden vor seiner Haustür. Hatte er ihn gar nicht bemerkt? Natürlich hatte er ihn gesehen, wie sollte er nicht? Er kennt ja sogar seinen Namen, wie aus dem weiteren Verlauf hervorgeht. Vielleicht war ihm anfangs sogar kurz in den Sinn gekommen, er könne sich doch oder müsse sich vielleicht sogar um ihn kümmern, könne ihm einen Arzt besorgen, ihn gesund pflegen oder jedenfalls versorgen. Aber dann war ihm vielleicht anderes wichtiger. Außerdem war dieser schmutzige und aus seinen eiternden Wunden stinkende Kerl einfach nicht seine Welt. Und so verdrängt er ganz schnell solche unangenehmen Gedanken und Ideen, möglicherweise eins ums andere Mal, bis sie sich einfach nicht mehr melden, er sie vergisst, so sehr, dass er nicht einmal mehr einen Blick für diesen Armen vor seiner Tür hat.

So oder so ähnlich vollzieht sich wohl ziemlich oft das Verstummen des Gewissens eines Menschen. Dessen Stimme wird so lange ignoriert und verdrängt, bis es schweigt. Und genau so entsteht eine tiefe *geistige*

Blindheit, die Menschen erfassen kann und sehr oft erfasst; eine geistige Blindheit, die uns z.B. Not, sei es in der Nähe oder in der Ferne, einfach nicht mehr wahrnehmen lässt. Zugleich eine *geistige Taubheit*, die uns taub macht für den notvollen Ruf eines Mitmenschen.

Es ist wie in einer Einkaufsmeile, in der Unzählige an einem Bettler vorübergehen und für ihn nicht einmal mehr einen Blick haben: zu abgelenkt, zu beschäftigt, zu gleichgültig, um sich mit seiner Not zu befassen, sie an sich heranzulassen, sie überhaupt nur wahrzunehmen. Man lässt ihn links liegen.

Im Gegensatz dazu kann man dann vielleicht doch gelegentlich einen Menschen beobachten, der stehenbleibt, sich zuwendet, ihm etwas gibt und so eine Brücke baut gleichsam über den Abgrund der unterschiedlichen Lebenssituationen hinweg; eine Brücke von Mensch zu Mensch, von Reich zu Arm. Der ausgestreckte Arm wird zu solch einer Brücke, gleichsam über den trennenden Abgrund hinweg, der beide voneinander scheidet. Und wie schön, wenn es dann auch nicht von oben herab geschieht, sondern sich jemand bückt, dem Obdachlosen ins Auge schaut, ihn anspricht, ihn einfach als Menschen behandelt. Dann geschieht etwas, das für ihn sicher noch viel kostbarer ist als die gereichte Münze.

Das Furchtbare nun am Gleichnis Jesu ist, dass die Brücke, die der reiche Prasser in seinem irdischen Leben *nicht* gebaut hatte, sich jenseits des Todes verewigt. Der unüberbrückbare Abgrund, der im Jenseits Lazarus und den Reichen trennt, ist kein anderer als der, der im irdischen Leben bestand und den er, als es noch Zeit war, nicht überbrückt hat.

Und so kann uns, wie ich finde, das heutige Gleichnis geradezu eine Definition von Himmel und Hölle geben. Himmel ist ein Ort oder Zustand der „Brücken“, ein Ort unendlich vieler Brücken: von Gott zu uns Menschen, vom Menschen zu Gott und von Mensch zu Mensch. Hölle aber ist der Ort oder der Zustand ohne Brücken; der restlose Abbruch von Beziehung; der Ort und Zustand restloser Beziehungslosigkeit.

An dieser Stelle noch ein kurzes Wort zu unserer Pfarrgemeinde und zu Ihnen, den Ehrenamtlichen: Unsere Pfarrgemeinde Christus Erlöser ist dann und in dem Maße ein guter Ort, wie wir hier Brücken bauen: Brücken zu Gott und Brücken zu Menschen. Brücken zu Gott durch die würdige Feier der Liturgie, durch die Spendung der Sakramente, durch das Gebet, durch das lebendige Zeugnis unseres Glaubens an einen Gott, dessen Wesen es ist, „Brückenbauer“ zu uns Menschen, zur Welt, zur ganzen Schöpfung zu sein. Und Brücken von Mensch zu Mensch: indem wir eine starke Willkommenskultur praktizieren, gastfreundlich sind, wenn Not da ist, sie nicht übersehen, sondern wahrnehmen und versuchen zu helfen; indem wir auch bereit sind, Meinungsunterschiede, z.B. in (kirchen)politischen Fragen zu überbrücken und alles tun, um nicht zuletzt durch eine Kultur der Versöhnungsbereitschaft Gemeinschaft zu ermöglichen.

Ich kann die ganzen Felder, in denen sich bei uns Menschen ehrenamtlich engagieren, gar nicht alle aufzählen. Aber ich möchte einfach ein großes Danke und Vergelt` s Gott allen sagen, die auf diese Weise zu einer lebendigen Pfarrgemeinde beitragen. Wir dürfen gewiss sein, dass wir die Brücken, die wir hier bauen, auf eine Weise, die nur Gott kennt, im Himmel verewigt wiederfinden werden.

Bodo Windolf